Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **15 (1933)**

Heft 13

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 31. März 1933 | Erscheint jeden Freitag | 15. Jahrgang Nr. 13

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 358

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 30. März.

Während auf der Bundesterrasse, diesem Kinderparadies, eine ferienfrohe sorglose Jugend in der Frühlingssonne tummelt, tagt im Bundeshaus das eidg. Parlament in jener Stimmung, die Bundespräsident Schultheß in die Worte faßte: „Wir treten in ernster Stunde zusammen, wirtschaftlich ernster als je zur Kriegszeit". Fast ausschließlich ist diese Session Krisenvorlagen gewidmet und nur so zwischenhinein melden sich ein paar andere Geschäfte zur Erledigung.

Der Nationalrat hat seine erste Sitzung mit der Beratung der vorübergehenden rechtlichen Schutzmaßnahmen für die Landwirtschaft begonnen. Solche Maßnahmen erweisen sich als nötig infolge der mißlichen Lage, in die viele Bauern und Pächter unverschuldet hineingeraten sind; sie bilden die Ergänzung zu den wirtschaftlichen Hilfeleistungen. Es herrschte denn auch im Rate Einstimmigkeit darüber, daß ein „Krisenrecht", wie es für die Hotellerie und die Stickerei schon besteht, nun auch für die Landwirte zu schaffen sei. Die recht umfangreiche Vorlage wurde nach den Anträgen der Kommissionen angenommen, die unter dem Präsidium von Hr. Stadler (Bp., Zürich) gründliche Vorarbeit geleistet hatte. Sodann machte sich der Nationalrat an die Vorlage über neue Vorschriften betreffend die Krisenhilfe für Arbeitslose. Von sozialistischer und kommunistischer Seite wurden im Verlauf der Beratung eine Reihe von Anträgen gestellt, die wesentlich über das hinaus gingen, was der Bundesrat und die Mehrheit der Kommission beantragten. Die Krisenhilfe ist für solche Arbeitslose gedacht, welche im laufenden Unterstützungsjahr von ihrer Arbeitslosenkasse 90 volle Taggelder bezogen haben und sich in bedrängter Lage befinden; sie darf nur an Arbeitslose ausgerichtet werden, welche sich gebührend um Arbeit bemühen und eine ihnen angebotene angemessene Arbeitsgelegenheit nicht von der Hand weisen. Der Bundesbeitrag umfaßt ein Drittel der als Krisenunterstützung ausgerichteten Beiträge. Zwei Drittel leisten Kanton und Gemeinde. Befinden sich die letztern infolge der Krise in einer schlimmen finanziellen Lage, dann kann der Bundesbeitrag auf zwei Fünftel erhöht werden. Die Höchstbeträge der Tagesentschädigungen werden vom Bundesrat nach Anhörung der beteiligten Kantone unter Berücksichtigung der örtlichen Lebensbedingungen und der Familienverhältnisse des Arbeitslosen festgesetzt. Die Krisenunterstützung darf im Jahr für höchstens 190 Arbeitstage ausgerichtet werden. Der Bundesrat ist ermächtigt, den Kantonen vom 1. November bis 15. März Beiträge an Winterzulagen für die Bezüger der Krisenunterstützung zu gewähren.

In Abweichung vom Antrag des Bundesrates beschloß der Nationalrat den Kredit für Notstandsarbeiten, wie sie in der Vorlage vorgesehen sind, von 5 auf 8 Millionen zu erhöhen. Eine neue Hilfsmaßnahme bildet die Bestimmung, daß auch Beiträge bewilligt werden an Notstandsarbeiten, die für arbeitslose Angestellte der kaufmännischen, technischen und verwandter Berufe organisiert werden. Eine eigentümliche Ansechtung erfuhr die Bestimmung, daß auch Arbeitslager und ähnliche Unternehmungen, welche dazu dienen, jüngere Arbeitslose zu regelmäßiger Tätigkeit anzuhalten, Bundesbeiträge erhalten sollen. Der Kommunist Arnold beantragte, diese Bestimmung zu streichen, da Arbeitslager doch nur dazu dienen, um die Jugend aus der Arbeiterbewegung herauszuholen und in eine Atmosphäre zu versetzen, die der proletarischen Jugend nicht bekömmlich sei! Dieser Argumentation schloß sich der Rat nicht an. Anlaß zur Diskussion bot auch die Frage, ob in der Vorlage festzulegen sei, daß ein Teil der Krisenunterstützung in Naturalien verabfolgt werde. Diese Frage taucht auch in den kantonalen Parlamenten immer wieder auf; von bäuerlicher Seite wird für die Naturalleistungen geworben; städtische Erfahrungen sprechen eher dagegen. Nach Erläuterungen von Bundespräsident Schultheß wurde auf die Aufnahme einer derartigen Bestimmung verzichtet; der Bundesrat wird in der Vollziehungsverordnung den Kantonen das Recht einräumen, in dieser Beziehung vorzugehen, wie sie für gut finden. Die Vorlage wurde schließlich mit großem Mehr angenommen.

Sodann machte sich der Rat an das dritte Krisengesetz heran, an den Beschlußentwurf über die Krisenhilfe zur Aufrechterhaltung des Betriebs privater Eisenbahnen und Schiffsunternehmen. Auch da wurde Bundeshilfe zugesagt.

Im Ständerat hat man als erstes Traktandum eine Ausgabe von 15,000 Fr. beschlossen, die in dieser Zeit der Beschneidung aller irgendwie umgänglichen Ausgaben befremden mag: Der Kredit gilt der Durchführung einer eidgenössischen Fremdenverkehrsstatistik, also einer Arbeit theoretischer Art, der aber doch für die Praxis Bedeutung zukommt. Unser altes berühmtes Touristenland besitzt im Gegensatz zum Ausland noch keine vollständige, gründliche, fortlaufende Gästestatistik, sondern nur verschiedene Einzelleistungen, die aber keinen Ersatz bieten können. Nun hat gerade die Krisenzeit den Mangel besonders spürbar gemacht; da der Fremdenverkehr in das Kontingentierungssystem im Verkehr mit andern Staaten einbezogen ist. Auch die Notwendigkeit einer durchgreifenden Propaganda verlangt eine lückenlose Gästestatistik. Sehr groß ist die Ausgabe nicht, es handelt sich um die Anstellung einiger Arbeitskräfte für das Eidg. Statistische Amt. Die es trifft, werden jubeln!

Eingehend behandelt hat der Ständerat das nach fast halbjährlichen Unterhandlungen zustandegekommene Stickereiabkommen zwischen der Schweiz und Oesterreich. Es bildet dieser Vertrag einen neuartigen Versuch, mit Hilfe des Staates international gelagerte wirtschaftliche Zusammenhänge einer wichtigen Industriegruppe zu sanieren. Der Vertrag erstreckt sich auf Regelungen über den Stückpreis, die Arbeitszeit, den Modellschutz in den beiden Vertragsländern; dazu kommen noch Bestimmungen über die Demolierung von Stickmaschinen und über die Kriseninkasso. Von mehreren Rednern wurde das Zustandekommen des Vertrages warm begrüßt. Der Vertreter des Thurgauer Stickereigebietes bezeichnete es als ganz ungerechtfertigt, wenn nun in gewissen Stickereikreisen mit einem „2. Marsch an den Rhein" gedroht wird, weil nicht ganz alles erreicht werden konnte, was man gern gehabt hätte.

In der heutigen Abendsitzung wird vom Ständerat die Beratung einer der schwierigsten und umstrittensten Krisenvorlagen, derjenigen über eine weitere Fortsetzung der Bundeshilfe für die notleidende Landwirtschaft und für die Sanierung der landwirtschaftlichen Notlage beendet. Es ist diese Hilfsaktion, die in erster Linie der Stützung des Milchpreises dient, recht kostspieliger Art; es gibt Leute, die sich fragen, ob man sie mit wirklichem Erfolg auf noch längere Zeit wird durchführen können. Für die Aktion vom 30. April 1933 bis zum 30. April 1934 wird ein Kredit von 20 Millionen Fr. bewilligt und überdies drei Viertel aus dem Ertrag der Zölle auf Kraftfuttermitteln. Davon fallen 2 Millionen auf die Förderung des Viehabsatzes, alles andere verschlingt die Milchpreisstützung!

J. M.

Der Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit in Marseille.

E. N. Unter dem Vorsitz von Mrs. Corbett Ashby fand vom 18.—22. März in Marseille eine Konferenz des Weltbundes statt, die uns Schweizerinnen von unsern noch winterlich kahlen Fluren in den reichen südlichen Frühling und mitten hinein in die beschwingte lebensfrohe Atmosphäre der France méridionale versetzte. Denn die Französinnen ließen es sich angelegen sein, die Gedanken und Ziele der Konferenz in möglichst weite Kreise hineinzutragen, sie veranstalteten zu diesem Zweck an verschiedenen Orten öffentliche Kundgebungen, die überall erstaunlich starkem Interesse der Bevölkerung begegneten. Sie luden die ausländischen Delegierten dazu ein, empfingen sie voll Herzlichkeit und Wärme und zeigten ihnen voller Stolz ihr Land mit all den Zeugen einer ruhmreichen Vergangenheit: Avignon, eng geschachtelt im Ring seiner Stadtmauer, überragt von den riesenhaften Dimensionen des Château des Papes, die beseligten Städtchen ringsum, Orange mit seinem Amphitheater und dem Triumphbogen, der aus den frühesten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung stammt. Dazwischen die Fahrten durch die Provence mit ihren weichen Linien und gedämpften Farben, Mandel- und Kirschenbäume blühen, die Oliven treiben ihr junges zartes Grün und an den Hängen streckt der Ginster seine gelben Blütenzeige über die rötlichbraune Erde. — Und dann Marseille, die Hafenstadt! In blendender Bläue leuchtet das Meer zu den Fenstern des Stadthauses hinauf, wo der Bürgermeister von Marseille eine durchaus feministisch orientierte Willkommensrede hält, in der er behauptet, daß in Frankreich das Frauenstimmrecht eine reife Frucht sei, die es nur zu pflücken gelte. Das Stimmrecht ist dort, anders als bei uns, bereits ein Problem für alle. Leute aus allen Schichten und Altersstufen drängen sich zu den Vorträgen, Männer fast so zahlreich wie Frauen. Das grüne Band, das Abzeichen der Marseiller Stimmrechtsgruppe, wird häufig auch an Männerarmen gesehen und am ersten Tag in Avignon, als die Präsidentin des franz. Landesverbandes, Mme. Brunschwig, am Kommen verhindert ist, tritt mit absoluter Selbstverständlichkeit ihr Mann, Professor an der Sorbonne, in die Lücke und hält den Eröffnungsvortrag mit so viel Wärme und Ueberzeugung, daß er gerade in dieser Form doppelt eindrucksvoll wirkt. Auf öffentlichen Plätzen und über breite Straßen in Marseille und anderorts sind riesige Aufschriften gespannt „Ehre den Frauen des internationalen Stimmrechtsverbandes" oder „Die Frauen müssen stimmen" und werden von den Straßenpassanten aufmerksam betrachtet. Beim Empfang in Marseille erscheint auch eine Delegation der organisierten Arbeiterinnen, um den Dank der arbeitenden Frauen denen zu überbringen, die sich um ihre Besserstellung bemühen und in einer andern Stadt ist es die sozialistische Stadtverwaltung, die mit allem Nachdruck die bürgerliche Frauenbewegung willkommen heißt.

Die 1. große öffentliche Kundgebung, präsidiert von Mrs. **Corbett Ashby**, deren sympatische Persönlichkeit schon vom ersten Augenblick an alle Herzen gewinnt, gilt dem **Stimmrecht**. Sie unterstreicht die Notwendigkeit staatsbürgerlicher Frauenrechte, des Zusammenschlusses aller Kräfte zum Wohle von Familie, Staat und Volk. Von jeher eines der Hauptziele des Bundes sei dies heute die Lebensfrage überhaupt, denn jetzt gelte es nur noch zwischen 2 Dingen zu wählen, entweder sich zu verstehen oder zugrunde zu gehen. Von den vielen Vertreterinnen, die über die Erfahrungen des Stimmrechts in ihren Ländern berichten, berührte besonders lebendig die von ungebrochener Leidenschaftlichkeit und glühender Begeisterung getragene Rede einer einzigen englischen Suffragette, die aus jener Zeit erzählt, da sie für das Ideal der politischen Gleichberechtigung alles geopfert, da sie gekämpft, gehungert, im Gefängnis gesessen und oftmals das Leben gewagt. Voll eindrucksvoller Verinnerlichung spricht die Indierin von den Bemühungen der indischen Frauen, die für ihr Geschlecht vielfach so ungerechten Hindugesetze zu verbessern. Die deutsche Delegierte Dr. E. Lüders stützt sich auf einen Ausspruch Kants: Die Menschheit brauche Freiheit, um ihre Kräfte voll anwenden zu können. Das gelte für die Frau so gut wie für den Mann. Nur wer Freiheit und Recht mit brutaler Gewalt verwechsle, könne anderer Meinung sein. Und als letzte beweisen die beiden glänzenden französischen Rednerinnen, die Advokatin Maria Verone und Mme. Fages, Lyceumsprofessor, in flammenden Reden, daß auch Frankreichs Frauen in vollem Umfang fähig wären, die Verantwortung und Pflichten der Staatsbürgerin auf sich zu nehmen.

Das 2. große Problem, das der Weltbund bearbeitet, ist die **Gleichheit der Moral**, delikates Thema für eine öffentliche Diskussion in einem Lande, wo die reglementierte Prostitution noch zu Recht besteht. Aber die vielen Referenten, die über die Abschaffung der sanktionierten Prostitution in ihren Ländern, die Fürsorgemaßnahmen für die Frauen, die man aus diesem traurigen Gewerbe heraus in ein gesundes Leben zurückzuführen versucht, werden in lautloser Stille angehört. Besonders erschütternd ein Auszug aus dem 2. Völkerbundsbericht, (von dem in Nr. 10 dieses Blattes schon die Rede war) und die Erkenntnis, daß so lange die reglementierte Prostitution in irgendeinem Erdteil noch besteht, der dadurch bedingte Frauen- und Mädchenhandel eine Gefahr bedeutet, auch für das entlegendste Dorf, drängt sich wohl jedem auf. Kampf bis aufs äußerste gegen die Existenz der öffentlichen Häuser muß Hand in Hand gehen mit der Erziehung zur absoluten Verantwortlichkeit und zur Erkenntnis, daß nie und unter keinem Umständen in keinem Land und unter keiner Rasse ein Mensch mit einer lebendigen Seele eine käufliche Ware bedeute. Eine Advokatin aus Bordeaux ergänzt zum Schluß die verschiedenen Berichte mit der Mitteilung, daß nach französischem Gesetz Gemeindebehörden das Recht hätten, auf ihrem Boden die Toleranzhäuser aufzuheben und daß hierin eine große Möglichkeit liege für die Tätigkeit der lokalen Frauenverbände, bis schließlich der Staat mit einem nationalen Gesetz zu Hilfe komme, um diesen schwarzen Flecken auf der Ehre Frankreichs auszulöschen.

Der 3. Tag gilt dem **Recht der Frau auf Arbeit**, brennende Frage in der Jetztzeit, wo in vielen Köpfen der Gedanke spukt, daß alle Arbeitslosigkeit aus der Welt verschwinden würde, wenn man den Frauen die Arbeit wegnähme, als ob nicht durch jede Arbeit, die von einer Schulter auf die andere gelegt wird, nur eine Verschiebung stattfände, und daß der Arbeitslose, ob er männlichen oder weiblichen Geschlechtes sei, eben doch leben muß und somit der Unterstützung oder der Wohltätigkeit anheimfällt. Mme. Brunschwig, die diese Kommission präsidiert, betont, daß das Recht, sich seine Existenz durch Arbeit zu ermöglichen, eine der grundsätzlichsten Fragen der Frauenbewegung darstelle, daß das keine Frage der Klasse oder der Partei bedeute, sondern für jede Frau gleichermaßen gültig sei.

Mit einer 4. öffentlichen Veranstaltung für den **Frieden** schließt die Konferenz ab. War bis jetzt das Versammlungslokal voll besetzt gewesen, so drängen sich an diesem letzten Abend so riesige Menschenmengen hinzu, daß ein umfassender Ordnungsdienst nötig wird, bis schließlich Kopf an Kopf die Leute bis zu hinterst auf den Estraden und unter den Ausgängen stehen. Es sind auch mehr als bloße schöne Redensarten, die gewechselt werden, es ist eine

Der Monat Mai.

Erzählung von Berthe Kollbrunner.
(Fortsetzung.) 3

Einige Tage verstrichen noch, als sie eines Morgens beim Verlassen des Krankenhauses plötzlich auf Georg stieß. Beide erröteten. Zu viele Dinge drängten sich auf ihre Lippen. Sie konnten nicht sprechen.

„Welch wonniges Wetter", sagte er ungeduldig, nur einen Gemeinplatz sagen zu können.

„Bei solchem Wetter sollte man frei sein und den ganzen Tag auf dem Land spazieren können", erwiderte sie.

„Tun Sie das nie?" fragte er.

„Nein, ich habe keine Zeit, und dann, so allein zu gehen!..."

Er lächelte. „Gestern habe ich den ganzen Nachmittag im Park von Belles-Fontaines zugebracht. Der Mai ist dort wundervoll. Kennen Sie diesen alten Garten, wo nie jemand ist?" Sie schüttelte das Haupt, seit Jahren war sie nicht mehr hingegangen. „Mit Ihnen dort wieder hinzugehen..." Sie seufzte, antwortete, das sei unmöglich, alle ihre Tage seien gezählt. — „Aber vielleicht an einem Abend?" Sie zog ihr kleines Notizbuch und rief: „Heute abend bin ich frei, wenn nicht etwas Unerwartetes kommt." Ihre Armbanduhr wies auf zehn Uhr. „Ich muß fort, man erwartet mich." Sie reichte ihm die Hand. Er nahm sie mit unendlicher Zartheit. Es war, als ob er sie von dem übrigen Körper löse wie etwas, das ihm zu eigen war. Er drückte sie mit einem Ausdruck unsagbarer Zärtlichkeit gegen die seine. Marie Mellin errötete. Ein Wagen der Straßenbahn stand da. Sie lief auf ihn zu. „Auf heute abend denn!" rief er. Sie antwortete mit einem Kopfnicken. Der Tag entfloh wie ein unbestimmter Traum. Es schlug acht Uhr, als sie ihre Wohnung verließ. Den ganzen Tag hatte sie die Furcht vor einem unerwarteten Besuch am Abend unter ihrem Bann gehalten. Sie rief Anna herbei und sagte ihr: „Ich werde gegen zehn Uhr zurück sein, wenn es telephoniert." — „Will Fräulein ihre Tasche nicht mitnehmen?" fragte Anna. Mit einem heiteren Lächeln kam die Antwort: „Nein." Anna schloß die Tür. Die Aerztin war frei. Die Straßenbahn trug sie durch die lange mürrische Vorstadt. Kein Ende hatte diese letzte halbe Stunde! Endlich kam man aus der Stadt heraus. Breite, grüne Wiesen, wo der Löwenzahn glänzte wie reiche Tropfen glitzernden Goldes, und der kleine rote buckligue Turm einer ländlichen Kirche tauchten auf. Der Wagen hielt. Alle Fahrgäste stiegen aus. Geblendet von der weißen Landstraße, schritt Fräulein Mellin auf den Fußgängerdamm und fühlte sogleich, daß er bei ihr sei. Sie hob die Augen. Er blickte sie an. Dieser Blick verschlang ihre ganze Person, die sich in einem grauen Leinenkleid barg. Ihre Augen glänzten wie Kerzen in einer dunklen Kathedrale. „Wo sind wir?"

„In Belles-Fontaines", erwiderte er, und seine Hand wies nach einem fernen Hügel, wo gewaltige Wälder sich am Horizont abzeichneten. „Wir brauchen etwa eine halbe Stunde."

Sie machten sich auf den Weg. Bis zum Park sprachen sie kaum miteinander. Zuweilen war er ihr einen so warmen, so durchdringenden Blick zu, daß ihre Verwirrung zunahm. Doch was lag daran? War nicht alles gut so?

Sie schritten durch das stets geöffnete Tor, dessen verrostetes Gitter von Rankenwerk überwuchert war. Sie gingen durch die Allee hundertjähriger Platanen und erreichten den höchstgelegenen Punkt des Gartens. Hier, unter dem dichten Gezweig, entdeckte man die ferne Stadt. Fliederdolden in allen Farben, vom dünnen Mauve bis zum dunklen Granat brachen in den Büschen auf. In weißen Trauben doppelt und einfach bedrängten sie das Land mit ihrem buftenden Bernch. Goldregen stimmte. Inmitten dieser Düfte setzten sie sich auf eine Bank im Gehölz. Die Brunnen, die dem Park den Namen gegeben hatten, sangen in der Ferne unter den Bäumen. Die Stimme des einen war schwer, wirr und wie verletzt, die des andern sang mit jungem kristallenen Ton die glühende Freude des Lebens, und ihr Strahl zerriß mit Wucht die Luft. Der ganze Park hatte den Charakter der Verlassenheit. Wie er von dem siegbaften Frühling bedrängt war, befiel er Marie Mellin unendlich. Sie verharrten in Schweigen auf der Bank und lauschten den Brunnen. Beide ließen ihr Leben vor sich erstehen, während die Dämmerung sie in Süßigkeit hüllte. Ein glückliches Verweilen hielt sie gefangen. Ihre Liebe ließ sie ohne sofortiges Begehren, fast ohne Stimme, es schien ihnen, als ob das Wesentlichste ihres Lebens sich erfülle. Wie denn? Sie wußte es nicht. Sie fragte nicht einmal darnach. Er hatte ihre Hände in seine Hände genommen. Diese einzige Berührung ihrer Körper beruhigte und erregte sie abwechselnd. Einmal flüsterte er: „Sie werden sich nie vorstellen können, wie sehr ich Sie liebe." Sie erwiderte gleicherweise flüsternd, „Auch ich liebe Sie"

Wiewohl sie mit leiser Stimme gesprochen hatte, fielen ihre Worte dennoch deutlich in das Schweigen und die Nacht des Waldes. Sie sah, daß er verwirrt war. Er fragte: „Haben Sie vor mir einen Mann geliebt?"

„Nein", sagte sie ehrlich, „all das gab es nicht für mich. Ich kannte nur die Arbeit, die mich verzehrte, wie Sie wissen. Doch Sie," fuhr sie fort, „in Ihrem Reiseleben, wie viele Frauen werden Sie schon geliebt haben!" „Geliebt!... Das ist ein zu großes Wort für eine so flüchtige Sache," und einfach setzte er hinzu: „Ich habe noch nie geliebt, wie ich Sie liebe..."

Sie errötete vor Freude und blickte ihn in der sinkenden Nacht an. Er hatte seinen Hut auf die Bank gelegt. Aus dem Halbdunkel leuchteten seine Haare wie ein weißer Fleck. Sie sah den hochmütigen Bogen seines Mundes. Wie viele Küsse hatten wohl diese etwas zu sinnlichen Lippen schon gegeben? Sie ward traurig. „Alle die Sie schon geliebt haben, vor mir geliebt... sagen Sie mir, welches war die letzte, jene, die Sie vor mir geliebt haben?"

Mit einer leichten Ungeduld in der Stimme antwortete er: „Sie hatte gar keine Bedeutung. Es war eine törichte und geselllsüchtige Italienerin. Eines jener einfachen Verhältnisse, wie sie junge Leute pflegen. Die Liebe hatte damit nichts zu tun. Verstehen Sie mich?"

Sie, der die Geheimnisse und die Schwächen des Fleisches bekannt waren, erriet, und eine stärkere Traurigkeit überflutete ihre Seele, ein unbestimmtes Gefühl der Erniedrigung bei dem Gedanken, daß sie selbst nun auf die Stufe jener Frau gedrängt war, von der er wie von einem Gegenstand sprach. Aber ihr Empfinden für ihn war stärker als ihr Stolz, stärker als alles. Sie lehnte ihr Haupt an die Brust des jungen Mannes. Auch sie hatte nun ihren Hut weggelegt. „Lassen Sie mich so bleiben," sagte sie ganz leise. „Ich ruhe mich aus, und es ist so süß, mich so nahe bei Ihnen zu fühlen!" Sie liebte das geschmeidige feine Tuch seines Anzuges und den leichten Duft von Veilchen und Zigaretten, der von ihm

Manifestation unbeugsamen Friedenswillens von Frauen der ganzen Erde und wenn Mrs. Corbett Ashby von der Arbeit der Abrüstungskonferenz berichtend betont, daß es wohl nicht leicht sei, die Wünsche von 65 Ländern auf einen Nenner zu bringen, daß aber die Hauptschwierigkeit nicht bei den vielen, sondern bei den 5 Ländern liege, deren Entschließung heute für das Geschick der Menschheit entscheidend sei und dabei ihrem eigenen Lande seinen vollen Anteil an Verantwortung auferlegt, so liegt gerade in diesem Bekenntnis die stärkste Hoffnung für die Zukunft. Möge der Geist dieser Frau, die das beste von all dem, was wir von Frauenein fluß erhoffen, in sich vereinigt, in den Ratssälen Genfs durchdringen, dann wäre der Boden geschaffen, darauf der Friede gedeihen könnte.

Frauen auf der Basler Mustermesse.

Durch eine freundliche Ermunterung der Frauenblatt-Redaktion angeregt, begab ich mich dieser Tage in die Basler Mustermesse, um mich nach ganz speziell „weiblichen" Ausstellungen umzusehen. Ich suchte so etwas wie eine „Saffa in der Muba". Nicht gerade mit überwältigendem Erfolg: in der Mustermesse herrscht entschieden der Mann u. seine Arbeit vor!

Das will nicht heißen, daß nicht eine Fülle weiblicher Arbeit auch in dieser Ausstellung steckt — selbst wenn wir von den freundlichen Verkäuferinnen und Demonstrantinnen absehen, aber sie bleibt hier meist anonym, hinter den Kulissen. Man fühlt ihre Hand in den Ausstellungen gemeinnütziger Institutionen, wie der der „Basler Webstube", die nun außer ihren bekannten schönen Leinensachen auch wollene Dekorations- und Teppichstoffe zeigt, nebst geschmackvoller Passementerie: wie manchem Schwachbegabten wurde hier Gelegenheit gegeben zur Arbeit! Auch am Stand der Kork- und Lederwaren des Wangener Heims für Taubstumme und Minderbefähigte steht eine Frau, die Auskunft erteilt. Ferner ist die Frau wohl in höchstem Maße als Heimarbeiterin beteiligt am Erfolg der Heimarbeitsausstellungen, die diesmal vor allem das Berner Oberland bietet. Es sind sehr schöne, gediegene, handgewebte Stoffe, zum Teil in geschmackvoller Weise zu Kissen, Schürzen, Taschen, Kinderkleidern verarbeitet, die sowohl die Heimarbeits-Zentralstelle des Berner Oberlandes wie die Oberländer Webstube Interlaken ausstellt. Und im selben Stoff- und Arbeitskreis treffen wir auch eine der wenigen, nicht-anonymen weiblichen Mitarbeiter der „Muba": eine Oberländer Geschäftsfrau, die selber den Vertrieb ihrer Waren besorgt: eine Frau Johanna Brunner aus Habkern (Bern). „Der gerade Weg ist der beste: nur direkt vom Käufer zum Verkäufer!" Auch eine St. Galler Frauenfirma finden wir nach längerem Suchen in der Abteilung für Kunstgewerbe: E. und E. Weber, die in Porzellan, Töpfereien, Leder- und Buchbinderarbeiten wie in farbenschönen Handarbeiten sehr gut ausgestellt hat. Ein sehr erfreuliches Werk weiblicher Initiative im Arbeiten für sich und andere scheint auch die Arbeitsstelle für Gebrechliche zu sein, die Frau Schäfer-Herren in Zürich aus eigener Initiative gegründet und bis jetzt geleitet hat. Ihre Spezialität sind Gegenstände aus waschbarem, dauerhaftem Gummistoff: Schürzen, Necessaires, Badrollen, Täschli. Die Leiterin, die selbst anwesend war, erklärte mir, sie schneide die Sachen selbst zu und lasse sie dann verarbeiten, zu 70 Prozent durch Gebrechliche, Alte, Invalide, und freue sich, bereits Aussicht auf Absatz bei angesehenen Basler Firmen zu haben. Die Vereinigung für Anormale interessiert sich wohlwollend für ihre Arbeit und wird sie gelegentlich in den Kreis seiner Unternehmungen einbeziehen.

Auf eine weitere, wichtige Rolle der Frauen in unserm Wirtschaftsleben hat mich ungewollt ein Bekannter aufmerksam gemacht, den ich traf und nach „Frauenwerken" fragte. „Da kann ich Ihnen was Schönes zeigen: Sehen Sie, bei uns, in der Ofenfabrik Sursee, einem gut schweizerischen Unternehmen, haben die Frauenheime der Ortsbürgergemeinde Luzern diese prachtvollen Milch- und Gemüsekessel samt Herd und Backofen gekauft!" Ich mußte erst lachen, aber schließlich: auch die Frau als großzügige Käuferin ist sicher ein wertvolles Element unserer Volkswirtschaft!

E. A.

Eine überparteiliche Resolution zur Abtreibungsfrage.

Die bernischen Frauenvereine als Veranstalter des in unserer letzten Nummer erwähnten überparteilichen Aussprachebeabends über die Abtreibung im Entwurf zum schweiz. Strafgesetz halten es für geboten und wünschenswert, ihre Stellungnahme als klare Vernehmlassung der Frauen der nationalrätlichen Kommission anzuzeigen und bitten uns daher, unseren Lesern nachträglich noch den vollen Wortlaut der Resolution bekannt zu geben. Sie lautet:

Die Versammlung ist von der Sorge um die Gesundheit unserer Frauen und damit um die Volksgesundheit erfüllt. Sie hält dafür, daß Abtreibungen in einer großen Zahl der Fälle aus sozialer Not vorgenommen werden.

Zu der Hinsicht, daß neue Postulate heute kaum noch die Berücksichtigung der Gesetzgeber finden können, gibt sie derjenigen strafrechtlichen Lösung der Abtreibungsfrage ihre Zustimmung, welche noch am ehesten geeignet ist, dem Ueberhandnehmen der Abtreibung einen gewissen Damm zu setzen.

Sie ist der Ueberzeugung, daß die ursprüngliche bundesrätliche Fassung des Artikels 107 von den in Frage kommenden Fassungen hiezu am besten geeignet wäre. Sie läßt sich indessen von der Einsicht leiten, daß im Interesse des Vereinheitlichungsgedankens eine mittlere Lösung zwischen den in den eidgenössischen Räten zum Ausdruck gelangten gegensätzlichen Auffassungen gefunden werden muß.

Mit allem Nachdruck muß sie die Fassung des Ständerates ablehnen, insbesondere die des schweiz. Aerztestandes unwürdige Forderung einer amtsärztlichen Kontrolle und die völlige Ausschließung des Notstandsrechtes des Art. 33.

Aus diesen Gründen beschließt die Versammlung die eidgenössischen Räte dringend um die Annahme des neuen von der nationalrätlichen Kommission vorgeschlagenen Art. 107 zu ersuchen.

Das Frauenblatt - Reiselektüre

Denkt daran, dass unser Blatt an den **Bahnhofbuchhandlungen** von Arbon, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, St. Gallen, Wil, Winterthur, sowie in den **Kiosken** in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich erhältlich ist.

Gebt es den Freunden mit - auf Reisen liest man gern.

Aus unsern schweiz. Frauenverbänden.

Zentralvorstandssitzungen.

Bund schweiz. Frauenvereine.

In seiner Sitzung vom 24. März hat der Vorstand des Bundes mit Freuden vom Eintritt zweier neuen Vereine Kenntnis genommen: Es sind dies die **Frauenzentrale Appenzell** und der **schweiz. Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.**

Andererseits hat der Vorstand seinem tiefen Bedauern über den Tod von Mme. **Gourd** Ausdruck gegeben.

Er hat die Berichte seiner verschiedenen Kommissionen angehört. Die neue Kommission des Bundes zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit der Frauen hat ihre erste Sitzung abgehalten. Ihr umfassender Arbeitsplan wird wahrscheinlich den Zuzug neuer Mitglieder zur Kommission erheischen.

Der Vorstand beschloß, die **Generalversammlung** nach **Luzern** einzuberufen. Für die zu behandelnden Themen wird er die Vorschläge der Vereine abwarten.

Das von der Studienkommission für die Hausdienstfrage und von einer großen Zahl vornehmlich von Frauenverbänden mitunterzeichnete Gesuch an das schweiz. Bundesfeierkomitee, die **Augustspende** von 1934 für die Förderung der hauswirtschaftlichen Ausbildung und des Hausdienstes zu verwenden, wurde vom Bundesfeierkomitee einstimmig angenommen. Der Bund ist im Komitee durch seine Präsidentin vertreten.

Und schließlich hat der Zentralvorstand beschlossen, zusammen mit dem schweiz. gemeinnützigen Frauenverein und dem katholischen Frauenbund eine Aktion zu Gunsten der **st. gallischen Stickereiindustrie** in die Wege zu leiten wie auch das **Hilfswerk der appenzellischen Heimarbeit** zu unterstützen.

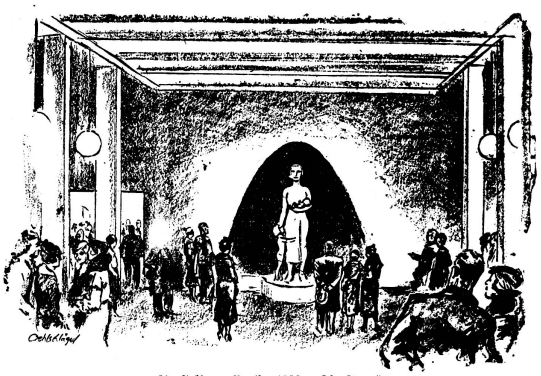
Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht.

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht hielt am 26. März unter dem Vorsitz von Frau A. Leuch seine Frühjahrssitzung in Bern ab. Er hörte den Bericht der Präsidentin über Propagandareisen im Wallis und in der Ostschweiz an. In Arosa konnte eine neue Sektion des Verbandes gegründet werden.

Die seit 1926 gemeinsam mit dem Bunde schweiz. Frauenvereine arbeitende Kommission für Familienzulagen ist seit dem Herbste 1932 in einer großen schweizerischen Organisation zum Schutze der Familie aufgegangen, und kann daher als Spezialkommission aufgelöst werden. Ebenso hat die Kommission für Sonderschutzgesetzgebung für Frauen dank der Unterstützung durch die Zentralstelle für Frauenberufe eine eingehende Untersuchung über die Rückwirkungen dieser Gesetzgebung auf die Frauenarbeit beendet, und wird an der Generalversammlung ihren Schlußbericht abgeben können. Im übrigen wurde das Programm für die Generalversammlung am 27./28. Mai in Basel festgelegt; außer einem Vortrage über die heutigen Schwierigkeiten in der Völkerverständigung sollen Probleme der Wirtschaftslage und der Frauenbewegung zur Behandlung kommen. Der diesjährige Ferienkurs des Verbandes wurde auf die Woche vom 9. bis 15. Oktober in Lugano festgesetzt.

Die Delegierten an die internationale Konferenz von Marseille legten einen Bericht über die interessant verlaufene Tagung ab und konnten mit Befriedigung feststellen, daß der Weltbund für Frauenstimmrecht dank der Zusicherungen der verschiedenen Landesverbände finanziell sichergestellt ist und an das für die nächste Zeitspanne aufgestellte Arbeitsprogramm herantreten kann.

A. L.



Ausstellung Berlin 1933: „Die Frau".
Blick in die große Empfangshalle der Ausstellung, im Hintergrund eine überlebensgroße Figur: „Die schreitende Mutter" von Emma Cotte.

„Die Frau".

Sonderbericht über die Berliner Ausstellung für das Schweizer Frauenblatt.

Mn. Berlin, Ende März.

„Die Frau" steht in großen, weithin sichtbaren Buchstaben quer über der weiß-blauen Fläche des Fahnentuches an Trambahnen und Autobussen; „Die Frau", so grüßen riesige Plakate mit dem wirkungsvollen Kopf einer Mutter, die ihr Kind auf dem Schoße hält, von allen Litfaßsäulen und Anschlagsflächen Berlins: der „Frau" sind seitenlange Berichte in der Tagespresse, wichtige Veranstaltungen des Berliner Rundfunks in diesen Tagen gewidmet. Kurz: „die Frau" beherrscht die Stunde und lenkt das Interesse einer Millionenstadt auf die Gebiete des kulturellen Schaffens, die dem weibl hen Teile der Nation gelten und von ihm getragen werden. Seit der großen Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf" im Jahre 1912 hat die deutsche Reichshauptstadt keine so umfassende Veranstaltung für Frauenkultur gehabt, wie diese neue Schau, deren Wirkung angesichts eines neuzeitlichen, nach amerikanischem Muster ausgestalteten Propagandaapparates sich tatsächlich in die breitesten Schichten der Bevölkerung tragen läßt. Draußen am Kaiserdamm, am Eingang zu den langgestreckten Ausstellungshallen, flattern die bunten Fahnen im Frühlingswinde. Man betritt, dies muß offen gesagt werden, die Ausstellung mit zwiespältigen Gefühlen. Zwar weiß man, daß es hier ein gewaltiges Zeugnis zielbewußter Frauenarbeit zu sehen gibt, aber die Gedanken mancher Besucherin mögen sich angesichts der vielen schönen Beweise weiblichen Schaffens und Könnens in stillem, dankbarem Gruße denjenigen Frauen zuwenden, die wie für die allgemeine Frauensache, so auch für diese Ausstellung mit dem Einsatz ihrer ganzen Kraft gekämpft haben, und die heute beiseite stehen müssen. Wohl findet man den Namen von Frau Gertrud Bäumer im Katalog und auf der Presse-Einladung, aber die etwa tausend Teilnehmer an dem am Vorabend der Ausstellung veranstalteten Presse-Empfang warteten vergebens auf ihren angekündigten Einführungsvortrag.

Bei der feierlichen Eröffnung selber, bei der man Vertreter der Reichsbehörden, der Stadt Berlin, sämtlicher Frauenverbände, der Presse, Kunst, Literatur und Wissenschaft sah, sprach der neuernannte Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels. Er vertrat in bewegten Worten die Anschauung, daß die Frau für die Fragwürdigkeiten der Politik zu gut sei, daß Staatskunst und Wehrhaftigkeit nach wie vor Sache des Mannes bleiben müsse, die Frau aber als gleichwertiges Glied der Menschheit ihren eigenen Lebensgesetzen gemäß im Volksganzen zu wirken habe. Ihre vornehmste und höchste Aufgabe sei die Mutterschaft und die Erziehung der heranwachsenden Generation: der Mann habe die Pflicht, der Frau den Schutz und die Lebensbedingungen zu schaffen, deren sie als Trägerin der Familie, als treueste Hüterin des Wohles ihrer ganzen Nation bedürfe. Besonders interessant war es, aus dem Munde des Redners, der ja einer der bekanntesten Vertreter des neuen Regimes in Deutschland ist, das folgende Bekenntnis zu hören: „Zu allen Zeiten ist die Frau nicht nur die Geschlechts-, sondern auch die Arbeitskameradin des Mannes gewesen. So wie sie in den frühesten Zeiten Genossin war bei der harten Arbeit auf dem Felde, so ist sie mit dem Mann in die Stadt gezogen, ist mit ihm in die Kontore und Fabrikräume gegangen. Sie hat Anteil genommen an seiner Arbeit, und gerade die Teile der Arbeit, die ihrem Wesen gemäß und ihrer Bestimmung am nächsten lagen, mit allen ihren Fähigkeiten, mit ihrer Treue, ihrer selbstlosen Hingabe und ihrer Opferbereitschaft erfüllt .... Niemand, der die moderne Zeit versteht, wird den aberwitzigen Gedanken fassen können, die Frau aus dem öffentlichen Leben, aus Arbeit, aus Beruf und Broterwerb hinausdrängen zu wollen."

*

Das Werk in seiner Gesamtheit ist das Ergebnis einer monatelangen intensiven Zusammenarbeit von Männern und Frauen, denen der Plan vorschwebte, einmal in ganz großem Umfange die Entwicklung und Bedeutung der Frauenarbeit in der Volksgemeinschaft und zugleich Leben und Leistung der Frau als Einzelpersönlichkeit zu veranschaulichen. Das Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamt der Stadt Berlin hat in großzügiger Weise die Bearbeitung der technischen Fragen auf sich genommen; das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden, von dem die ursprüngliche Anregung zu dieser Veranstaltung ausgegangen sein soll, darf das Verdienst einer ganz ausgezeichneten wissenschaftlichen und volksaufklärerischen Arbeit für sich beanspruchen, durch welche die ganze Ausstellung eine hohe soziale Bedeutsamkeit erlangt; endlich haben 103 Frauenverbände mit rund drei Millionen Mitgliedern hier Ausschnitte aus ihrer Tätigkeit gegeben und damit einen weiten Ueberblick über die Mannigfaltigkeit der Frauenarbeit ermöglicht. Wenn je ein Zweifel darüber bestanden hätte, wie notwendig die Mitwirkung der Frauen für die Existenz eines Volkes ist, so wird mit dieser Ausstellung aufs deutlichste bewiesen, daß eine Nation, die sich nicht selbst ihre elementarsten Lebensnotwendigkeiten abschneiden wollte, ohne Frauenschaffen auf den meisten Lebensgebieten überhaupt nicht bestehen kann. Auch der härteste Skeptiker wird sich angesichts der Leistungen, die ihm hier vor Augen geführt werden, bekehren müssen und man erinnert sich in diesem Zusammenhange an den Ausspruch, den Frau Anna von Gierke in einer der vorbereitenden Besprechungen vor einigen Wochen tat, daß nämlich diese Ausstellung so aufgebaut sein müsse, daß sie auch den ganz Ahnungslosen zeigen werde, was die Frauen leisten — und zu diesen ganz Ahnungslosen gehörten in erster Linie die Männer! —

Von der Vielseitigkeit des Gebotenen mögen allein schon die Titel der Hauptabteilungen einen Begriff geben. Da ist das große Gebiet, „Die

---

zu ihr überströmte. Sie sog ihn mit Berauschung ein. Plötzlich begann sie zu lachen. „Wie töricht ist man, wenn man liebt," rief sie aus. Er war etwas verletzt, doch ließ er nichts davon merken. Er besaß die höchste Erfahrung, die blitzartige Erkenntnis dessen, was man den Frauen sagen mußte. „Lassen Sie mich Ihnen noch anders sagen, wie ich Sie liebe."

„Sie haben es mir ja heute abend schon so oft gesagt."

„Nun wohl, lassen Sie mich Ihnen sagen: Du bist's, die ich liebe." Wie stark berührte sie dies plötzliche Duzen! Mit einem Schlag schien sie ihm näher zu sein. Sie gehörte ihm in stärkerem Maße. Das Gespräch begann wieder. Der Altersunterschied, die Verschiedenheit der Neigungen, alles löschte aus. Nie hatte sie ihre Seele so beschwingt gefühlt. Wo führte denn ihr Leben hin? Aber hatte sie denn bis zu diesem Abend überhaupt gelebt? Jahre geduldigen Mühens, langer Arbeit, verschwiegener Aufopferung schwanden vor ihr dahin wie Staub vor dem Gewitterwind. Was gab es denn noch?

(Fortsetzung folgt.)

Zu: Iwan Schmeljow's „Der Bericht eines ehemaligen Menschen"

Iwan Sergejewitsch Schmeljow ist 1873 in Moskau geboren. Wenn man ihn schriftstellerisch einreihen wollte, müßte man ihn zu den Realisten oder Naturalisten zählen. Sein erster großer Roman „Der Mensch aus dem Restaurant" erschien 1911 in Rußland und liegt jetzt in deutscher Uebersetzung vor, unter dem Titel „Der Kellner". Ihm folgen die Erzählung „Die nie geleerte Schale" (1921), eine zarte Liebesnovelle, und „Die Sonne der Toten" (1923), als Ausdruck der bolschewistischen Revolution. Schmeljow hat einige Jahre dieses Umsturzes in Südrußland miterlitten, — dann verließ er als Emigrant seine Heimat und lebt jetzt in Paris. — Schmeljow's „Bericht eines ehemaligen Menschen", den man eine skizzenhafte Novelle nennen könnte, erschien in Auszügen in der Ekart-Zeitschrift (Juli-August 1932), und liegt jetzt vollständig in Buchform vor. Wir möchten die Einleitung dazu, von Professor Iwan Iljin, des Verfassers des Rußlandbuches „Welt vor dem Abgrund", doch etwas zu einseitig-lobpendend nennen, da sein Urteil keineswegs kritisch an die dichterisch-künstlerische Bewertung Iwan Schmeljow's herangeht. Da aber Schmeljow Dichter ist, darf neben der eigentlich menschlich-philosophischen Einstellung in seinem Buch, das Dichterische nicht übersehen werden.

Mit Recht gibt er seiner Geschichte den nüchternen, realistischen Namen eines „Berichtes", da es sich um die herb-analvolle, erschütternde Lebensperiode einer Menschenexistenz, während der bolschewistischen Herrschaft, handelt. Schmeljow verschleiert, verschönert darin nichts; eher verschärft er es noch durch seine leidvolle Erfahrung, durch sein naturalistisches Auge. Er läßt den Gelehrten und Professor, den Philosophen und Historiker Feodosit Alexandrowitsch Melschajew seine Erlebnisse erzählen — im Innersten aufgewühlt, wechselnd und fieberhaft, zurück in die Vergangenheit, — und ausschauend in die Zukunft blickend, — nicht immer folgerichtig, stoßweise abbrechend plötzlich, unabhängig vom äußeren Zeitablauf (sind es Monate oder Jahre, die sich in seinem Bericht abspielen?), skizzenhaft und zerrissen deshalb im Gesamteindruck des Buches. In seiner Erzählung reichet dieser Mensch und Gelehrte nicht mit der Zeit; es kommt ihm nur darauf an, seine innere Entwicklung, — Sinnesänderung und Wandlung kundzugeben, — zu sagen, was aus seinem „ehemaligen Menschen" geworden, aus diesem Menschen, der auf russischer Erde lebte und arbeitete, und mit seiner ganzen Seele an ihr festhielt, — bis es ihn in die Fremde hinausstieß. — Da tauchen also die Erinnerungen von früher und von „vorher" auf, — die landschaftlichen, — von denen er so schön zu erzählen weiß: „Und diese Wärme und Stille, dieses zärtliche Waldweben, diese Ruhe, als wäre alles Schwere von mir gegangen, als gebe es in der Zukunft keine Sorgen, keine Ziele mehr, als lebte man gar nicht mehr auf dieser Erde, sondern Gottes Engel schwebten lautlos über den Birken". — — —

Neben dem Realisten Schmeljow geht der Dichter einher, der in gewaltig ergreifender Sprache über den Gesang der Nachtigallen schreibt, — der so grell und grausam seine analvolle seelische Zerrissenheit in dieser Revolutionszeit beleuchtet: „Aber das Furchtbarste, das waren die Nachtigallen".

„Stellen Sie sich nun vor, wie es in Mainächten zuging, wenn die Nachtigallen zu schlagen anfangen! Das war ein Trillern, Jauchzen, Jubilieren, Ersterben, dieses sehnsüchtig küssende Trio... tio... stiu... Ein Spiel mit den Herzen, bebend und leidenschaftlich süß!"...

Und noch eine andere Erinnerung hält der Gelehrte fest, die für sein Leben ausschlaggebend war und in die Vorzeit der Revolution fiel: auf einer Reise kauft er in Eregli einem alten Fischer ein byzantinisches Triptychon ab, — Geburt, — Kreuzigung und Auferstehung Christi darstellend, — das einen unermeßlichen Kunstwert hat. — Aber noch mehr als dies: es gewinnt einen mystischen, übersinnlichen Wert für Melschajew: durch das „Unsterbliche" dieser Elfenbeintafeln erlangt er den Glauben: „jenen, den das Evangelium verkündet, und den andern — an die unsterbliche Seele des Menschen." Dieses Triptychon bedeutet ihm das „Sinnbild größter Qual und tiefster Seligkeit", das Sinnbild des Glaubens, aber auch eine Schöpfung von außerordentlicher Gedankentiefe, da darin „ein nie sterbendes Suchen" und .. die Ohnmacht des „denkenden Staubes" liegen. — Da am darauffolgenden Tag dieses Kaufs der Gelehrte die Todesnachricht seines Kindes erfährt, und auch der alte Fischer stirbt, — erscheinen sie ihm als Opfer für diese Erkenntnis. Später wird ihm das Triptychon gestohlen, aber dessen unsterblicher Geist ist keinem Raub ausgesetzt. Er lebt, und muß, mit vielen Opfern verbunden, immer wieder leuchtend auferstehn. „Es kann," sagt Schmeljow, „kein Betrug sein, das weiß ich. Trügerisch sind nur unsere Wege!" —

Und was geschieht nun weiter aus dem Gelehrten, aus dem „ehemaligen Menschen"? — Aeußerlich ist ihm alles genommen: Haus und Besitz, — Beruf und Freunde. Fremde und feindliche Menschen sprechen ihn als „Genosse" an, — entweder hat er sich zu der neuen Theorie des roten Terrors zu bekennen, oder — — —. Er ist einsam, steht sich allein gegenüber, — bei den Kiebitzen, den Sumpf- und Moorvögeln, bei denen er für sich eine letzte Entscheidung treffen muß. Entweder findet er den Weg zurück zu dem in ihm verlorengegangenen, weil zermürbten und zerrissenen Menschen, — oder: er „muß ein Ende machen!"

Und er findet den Weg zu sich selbst zurück. — Aus dem „Zerbrechen an sich selbst", aus dem Bewußtsein, „alles verloren zu haben" und als ein

Frau im deutschen Volke" bezeichnet, und dessen wesentlichste Unterabteilungen „Hausfrauen- und Mütterarbeit", „Die Bedeutung der Familie für die Erziehung", „Weibliche Jugend", „Die berufstätige Frau" und „Gesundheitsschutz der Frau". Dieser sehr wichtige Teil der Ausstellung, der in wissenschaftlicher und sozialer Beziehung außerordentlich interessant und übersichtlich aufgebaut ist, muß im einzelnen noch betrachtet werden. Er ist in den Eingangshallen untergebracht und bildet durch die Art seiner Anordnung mit Statistiken, Modellen, Lichtbildprojektionen gleichsam die wissenschaftliche Einführung, die dann zum „praktischen Teil", den Gruppen, „Der Haushalt", „Kleidung und Mode", „Frau und Wohnung", „Was muß die Frau von den Lebensmitteln wissen" überleitet. An und für sich ist es vielleicht ein fundamentaler Fehler dieser Ausstellung, daß man in ihr der neuzeitlichen Geschäftsreklame einen allzu breiten Raum überlassen hat; aber angesichts der Tatsache, daß die Stadt Berlin für das Zustandekommen des Werkes auch nicht einen Pfennig hergeben konnte und das Ganze nur durch die Zuschüsse der auf der Ausstellung vertretenen Geschäftswelt möglich wurde, mußte man für diesen Ausweg dankbar sein.

Man geht wie in einer bunten Märchenstadt zwischen den Reihen der ausgestellten Dinge einher, läßt sich vom riesigen, unaufhörlich dahinflutenden Menschenstrome an lockenden Herrlichkeiten vorüberragen, an phantastisch eingerichteten Zimmern, neuesten Modeausstellungen, modernstem Haushaltgerät, an Buden mit Schmuck, Büchern, Volkskunst, Schokolade, Bratwürsten, alkoholfreiem Most u. a. m. Ein Jahrmarkt großen Stiles, auf städtischen Geschmack hergerichtet, so scheint dieser Teil der großen Schau.

Man ist schon ein wenig abgekämpft, wenn man nach der Besichtigung der Hallen schließlich auf der Galerie landet, die sich um einen der größten Säle herumschließt und auf der die deutschen Frauenverbände unter dem Motto „Die organisierte Frau" in einzelnen Logen einen Ueberblick über ihr jeweiliges Arbeitsfeld geben. Hier ist man eigentlich im Zentralpunkt der ganzen Ausstellung — wenn dieser auch nicht gerade räumlich im Zentrum liegt —, denn hier oben wird gezeigt, was jede einzelne Frauenorganisation, von der ältesten bis zur jüngsten in zäher und unermüdlicher Arbeit aufbaut und schafft und wie das Zusammenwirken all dieser Bünde und Verbände mit dem einen gemeinsamen Ziel des allgemeinen opferbereiten Einsatzes für die Frauensache eine Leistung bedeutet, vor der man staunend und dankbar steht. Denn das, was hier als „Frauensache" gezeigt wird, ist im tiefsten Sinne Sache des ganzen Volkes, Sache der Menschheit, der die Tätigkeit dieser Millionen in den Verbänden zusammengeschlossenen Frauen gilt, die ja nichts anderes wollen als Not lindern, Arbeits- und Lebensbedingungen schaffen und deren ganzes Wollen und Wirken im Dienste der jungen Generation, der Heimat, der Familie, der großen Gemeinsamkeit aller Menschen, getragen wird vom jenem tiefsten und stärksten Impuls echten Frauentums: der Mütterlichkeit.

Die Frauen im neuen deutschen Reichstag.

Dieser Reichstag trat zusammen und ist bereits auf unbestimmte Zeit vertagt. Ob und wann und wie er wieder zu arbeiten hat, wissen wir nicht. Doch mag unsere Leserinnen interessieren, in welchem Verhältnis die Zahl der gewählten Frauen zur Größe der Fraktionen steht.

	Ganze Fraktion	Frauen
Deutschnationale	53	2 = 3,8 %
Bayrische Volkspartei	19	1 = 5,3 %
Zentrum	73	5 = 6,8 %
Sozialdemokraten	120	13 =10,8 %
Kommunisten	81	9 =11,1 %
Nationalsozialisten	301	—

Auf total 647 Abgeordnete sind also 30 Frauen (4,6 %) gewählt worden. Bei den Wahlen vom November 1932 waren auf 584 Abgeordnete 36 Frauen (knapp 6 %) gewählt. Ein Rückschritt ist also wohl zu konstatieren, ein Rückschritt aber, der bei den gegenwärtigen Verhältnissen nicht weiter Wunder nimmt, im Gegenteil, man hatte eher mit einem noch größern Rückschlag gerechnet. Das Frauenstimmrecht scheint also demzufolge doch bereits tiefer im Volke verankert zu sein, als man es an manchen Stellen wahrscheinlich wahr haben möchte.

Schweizerische Beratungsstelle für weibliche Geschäftsreisende.

Mit Wirkung ab 1. März 1933 hat die Soziale Käuferliga der Schweiz eine Art Spezialberufsberatungsstelle unter obigem Namen ins Leben gerufen. Auf Grund einer umfassenden Umfrage, die in ihrem Auftrage in den Jahren 1931/32 von Frl. Margrit de Rougemont unter den weiblichen Geschäftsreisenden veranstaltet und in vorzüglicher Weise ausgewertet wurde, kam sie zu der Ueberzeugung, daß der Beruf sich nicht selber überlassen werden dürfe, sondern daß man versuchen müsse, durch Ausmerzung der Mißstände ihn zu einem empfehlenswerten Frauenberufe hinauf zu entwickeln. Der Reisendenberuf ist eine verhältnismäßig junge Erwerbsart, welche den Frauen zugänglich gemacht wurde; u. es hatten ihm alle Vorteile, aber noch mehr die Nachteile eines solchen an. Er setzt die ihn ergreifenden Frauen, die oft ohne jede Vorkenntnis in kaufmännischen Angelegenheiten sich in dieses Abenteuer stürzen, großen materiellen und sittlichen Gefahren aus. Aber auch das Publikum leidet oft durch die unreelle Ausübung des Berufes Schaden, sei es durch die Reisenden selbst oder durch die Firma. Angriffspunkte für die Sanierung sind also genug vorhanden. Sie soll erreicht werden durch sorgfältige Beratung derjenigen Frauen, welche den Beruf zu ergreifen wünschen; durch Aufklärung des Publikums, durch eventuelle berufliche Organisationen derjenigen weiblichen Geschäftsreisenden, welche diese Beschäftigung als Dauerberuf ergriffen haben.

Da es sich bei dem ganzen Unternehmen um eine Frauenberufsfrage handelt, schien es ohne weiteres gegeben, daß die schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe diese Aufgabe in ihren Pflichtenkreis einbezogen hätte. Da die Zentralstelle jedoch mit Arbeit überlastet ist und auch andere Organisationen aus gleichem Grunde die Uebernahme der Arbeit ablehnten, sah sich die SKL. zu einer Neugründung veranlaßt. Immerhin in der Weise, daß durch eine Vereinbarung mit der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe engste Fühlungnahme und auch gelegentliche Zusammenarbeit der beiden Stellen besteht, so daß der Nergründung die Erfahrungen, und das gesammelte Material, soweit es für sie in Betracht kommt, zur Verfügung stehen. Wir bitten die Leserinnen des Frauenblattes, die Arbeit der Schweizerischen Beratungsstelle für weibliche Geschäftsreisende in der Art zu unterstützen, daß sie uns aelegentlich Frauen, die für diesen Beruf in Betracht kommen, zuweisen oder uns über eventuelle schlimme Erfahrungen mit Bestellungen bei solchen orientieren. Die Leitung liegt in den Händen von Frau R. Kägi-Fuchsmann; das Bureau befindet sich Hönggerstraße 80, Zürich 6.

Ein Krankenflug mit Walter Mittelholzer.

Von Elsa Weiß-Hatt.

(Schluß)

Es eilt alles. Gott sei Dank! Der Arzt selber trägt mich im Arm ins Flugzeug und legt mich ins weiche Bett. Meine Hand streicht über das kühle Leinentuch — meine Mutter hat mir dies Lager in Dübendorf so lind zurecht gebettet. Die drei Motoren surren und lärmen überlaut. Sacht rollen die Räder über die Wiese und — wir fühlen es kaum — schon schweben wir über dem Erdboden. Der Blick im Umkreis weitet sich. Wir fliegen direkt in die Wolken und durchschneiden ihr nasses Grau. Jetzt sind wir im hellen Sonnenschein. Mir ist so wunderselig zu Mut — ich fühle mich geborgen hier oben in der geschlossenen Luftkammer. Unten lauert ja der Tod, aber jetzt bin ich zwischen Himmel und Erde, und die Hand meines Gatten hält die meine fest und voller Ruhe. Mir ist, als flögen wir gerade in den Himmel hinein.

Das Gleiten durch die Lüfte tut mir nicht weh, es sind ja keine Räder unter uns, die die harten Unebenheiten des Erdbodens übertragen. Oft werde ich geschüttelt, aber mein Bett wird mitgeschüttelt. Ich bin wie in einer Wiege. Oder ruhe ich auf den starken Schwingen eines Wundervogels, der mich linde durch die Lüfte trägt? Da fliegen ja auch rings um mich Schlösser und Türme aus blauweißen Wolken vorbei, und tief, tief unten schimmert das glitzernde Band eines Stromes in der Abendsonne.

Es reicht heute nur noch bis Paris. Im Glanz der sinkenden Sonne schweben wir langsam über die Riesenstadt. Ich sehe sie nicht, die geliebten Türme der Notre-Dame, die Fenster in der Kabine sind hoch über meinem Bett und ich bin zu schwach, um mich aufrichten zu können. Da draußen auf dem Riesenflugplatz aller Nationen harren einige Freunde, um uns zu begrüßen. Rote, taufrische Rosen duften auf meiner Decke. Ich muß mit der Krankenschwester im Flugzeug übernachten, denn der Transport in eine Klinik wäre für mich zu mühsam gewesen. Die Schwester kramt den Fiebermesser hervor. „Bitte, nicht messen, nicht wissen lassen, wie sehr mein Leib krankt!" Die Nacht ist eingebrochen. Unser Flugzeug wird dreifach verankert, denn wir haben die Erlaubnis, statt in der Schweizerhalle auf offenem Feld zu übernachten. So kann durch die Fenster die frische Luft in unsere Kabine strömen. Ringsum hört man Schweizerdeutsch, die emsigen Helfer der Swissair A.-G. sorgen so gut als möglich für den nächtlichen Komfort und wünschen uns herzlich gute Nacht. Ein Riesenflugzeug mit 40 Passagieren, aus dessen Fenstern gespenstig weißes Licht fällt, gleitet mit graziösem Schwung lautlos zur Erde. Es kommt aus London und war in zwei Stunden hier. In der taghell erleuchteten Flughalle brodeln noch die letzten Dämpfe des aufgetragenen Diners. Der Scheinwerfer vergendet sein taghelles Licht in gleichmäßigem Takt über das ausgedehnte Gebiet. Rote Lichter, blaue Lichter, in deren Schein die Flaggen verschiedener Länder flackern, grüßen weithin durch die schwarze Nacht. Sie ist ruhlos wie mein aufgewühltes Blut, aber endlich weicht sie dem dämmernden Tag.

Punkt halb neun starten wir bei sehr ungünstigem Flugwetter. Regnerisch und stürmisch in Frankreich und Föhn in der Schweiz. Wir sausen so schnell wie ein abgeschossener Pfeil, dünkt mich. Es geht heimatwärts und immer hinein ins Leben. Den Tod will ich hinter mir zurücklassen oder hat er ebenso starke Schwingen wie mein Märchenvogel und wird mir nachjagen?

Wir fliegen über Wälder und Ebenen und Flußläufe. Hie und da liegt ein Dorf in der grünen Landschaft eingebettet, und weiße Straßen sind über die Felder wie Bänder hingelegt. Nur wenn wir recht tief fliegen oder das Flugzeug schräg gleitet, vermag ich die Erde zu sehen. Da rufen meine Begleiter schon: „Die Vogesen!" Jetzt schimmert der Rhein. Hier sind wir direkt über Mulhouse, und dort in der Ferne die Türme des Straßburger Münsters. Alles fliegt blitzschnell unter uns hinweg. Der Rhein! Die Schweiz! Meine Hände zittern auf der Decke. Es ist die Heimat! Ich vermag es noch nicht zu fassen. Dübendorf — elf Uhr. Aufenthalt, Zoll und Paßkontrolle. Wieder empfangen uns einige Zürcher Freunde! Dann endlich die letzte Etappe. Da liegt das grüne, liebe Toggenburg. Die Thur blitzt bei Lütisburg auf. Ich will auch sehen, wie grün das Tal ist. Man stützt mich im Rücken, damit ich meine liebe, schöne Heimat schauen kann. Sie grüßt mich im Glanz der Bettagssonne. Lieber, alter Säntis, jetzt sehen wir uns Auge in Auge, denn jetzt bin ich beinahe so hoch oben im Himmelsblau wie du. In holzer Schleife fliegen wir über die sonntägliche Stadt. Ja, ich sehe die Hänge zu beiden Seiten aufsteigen und die Häuser in Reih und Glied stehen. Dort liegt unser Heim. Auf dem Balkon stehen meine Kinder und winken. Sie grüßen uns.

Mein Herz, was hämmerst du so rasch, so rasch? Warum krampfst du schmerzhaft zusammen? Ach, warum zittert mein Leib, mein elender, kranker Leib? Jetzt nicht sterben, — jetzt nicht. Ich muß das Feuer, das da innen zuckt, auflodt und verheerend durchbrechen will, irgendwie ersticken, zudecken, sonst wird es mich versengen. Ich werfe das Leintuch über mein Gesicht, das aufschluchzen muß, und lege beide Hände an mein Herz. Es will zerspringen. Heimat, die ich Tag und Nacht so hoffnungslos ersehnt, jetzt schmiegen deine kühlen Winde wie Mutterhände über meine brennenden Wangen...

Zu Hause an meinem Krankenlager stehen die Kinder. Ich halte ihre Händchen. Ja, das sind leibhaftig die vier kleinen, zappeligen Hände, die warmen, lieben Hände! Ich bin so überglücklich und habe dennoch Angst, ob ich nicht aus einem viel geträumten Traum wieder erwachen werde?

Der Arzt kommt zu mir und sieht gleich, wo die Krankheit liegt. Er meint, vielleicht... Was, vielleicht? Vielleicht muß ich sterben, oder vielleicht werde ich wieder gesund? Jedenfalls, eine Woche später würde ich ohne operativen Eingriff nicht mehr am Leben sein. O du Wundervogel, der du mich aus dem Elend hinüber in die Heimat und ins Leben getragen hast! Wie soll ich dir danken?

Gegen den Abend steigen die Fieber noch höher. „Schwester — und morgen — die Operation — ich habe solche Angst!" Sie legt mir ihre Hand auf die Stirn. „Kennst du das Geheimnis vom Kranksein noch nicht?" antwortet sie mir. Ich sinne nach. „Es gibt kein Morgen für den Kranken, nur ein Heute." Aber diese Weisheit mußte ich erst noch in den kommenden Wochen des Leidens ergründen. Heute. — Im Schoß der Heimat bin ich lächelnd eingeschlummert.

(„St. Galler Tagblatt.")

Arbeitsmarktlage für Frauen im Februar 1933

Stadt Zürich.

Die Vermittlungen stiegen gegenüber Januar um 10 Prozent an.

Im Reinigungsgewerbe erhöhten sich die Vermittlungen, hauptsächlich die vorübergehenden, gegenüber dem Vormonat um ⅓. Es zeigt sich eine Steigerung des Beschäftigungsgrades für die Schneiderei. Auch dieses Jahr bewahrheitet sich die Tatsache, daß die Berufe in der Bekleidungsindustrie, besonders diejenigen der Schneiderei und Modisterei, teilweise auch Weißnäherei, den Schulentlassenen zur Absolvierung einer guten Lehrzeit auch von unserem Amte aus wieder empfohlen werden können. Die Berufsberatung erteilt Interessentinnen nähere Auskunft.

Die Gruppe Handel notierte am Stichtag 30 gelernte Handelsangestellte, die entweder eine Lehrzeit absolvierten oder den Besuch einer anerkannten Handelsschule ausweisen. Ferner sind angemeldet: 92 angelernte Bürolistinnen, 29 Verkäuferinnen mit durchschnittlich anderthalb bis zweieinhalbjähriger Lehrzeit und Schulbesuch an der Gewerbeschule, sowie 94 Stellensuchende, die in der Spedition, im Lager, im Verkauf und für die Reise angelernt wurden. Für letztere Gruppe ist das Auffinden passender Arbeitsgelegenheiten besonders schwierig, weil heute meistenteils im Verkauf und auch für die Spedition eine richtige Vorbildung verlangt wird. Es melden sich für diese Stellen auch vielfach Frauen und Töchter, die durch die Verhältnisse gezwungen sind, plötzlich zu verdienen. Der Arbeitsmarkt für Frauen, speziell im Handel und Verkauf zeigt deutlich, daß ohne andauernde Beschäftigung im Beruf und ohne richtige Vorbildung manche Hoffnung zur Erreichung eines Arbeitsplatzes zu nichte geht. Es muß selbstverständlich werden, daß die schulentlassenen Mädchen sich auch auf diese Berufe mit Lehrzeit oder Besuch einer anerkannten Handelsschule vorbereiten.

Im Hotelgewerbe sind die Vermittlungen gegenüber dem Vormonat gleich geblieben. Für Serviertöchter sowie Serviererhilfen werden verhältnismäßig wenig Stellen gemeldet. Es würde sich empfehlen, wenn sich die eine oder andere Tochter, die sich für Service und Haushalt interessiert, für die Uebergangszeit mehr den Stellen für die Küche zuwenden würde. Für letztere Tätigkeit sind immer wieder gute Stellen notiert, deren Besetzung hin und wieder mangels Anwärterinnen nicht gelingt.

Bei den Stellensuchenden im Haushalt wurden gegenüber dem Vormonat vermehrt Haushälterinnen, ältere Köchinnen und Hausgehilfinnen gezählt. Bei den Tagsüber-Stellen zeigt sich eher mangelnde Bezahlung, die die Vermittlung der zahlreich angemeldeten Interessentinnen für Tagsüber-Arbeit erschwert. Die Hausfrauen sollten daran denken, daß, wenn kein Zimmer gestellt werden muß, ein gewisser Ausgleich an Barlohn notwendig ist.

Die Beobachtungen, die wir für die verschiedenen Berufsgruppen im städtischen Rapport festlegten, haben auch für den Kanton Zürich Gültigkeit.

Ein Dankwort an die Frauenvereine

Unser Appell an die Vereine, sie möchten dem Frauenblatt Stütze sein, hat ein Echo gefunden. Wir wissen es, Note verschiedenster Art werden vor unsere Vereine gebracht und die Besürchtung, es könnte unser Ruf im Vielklang aller Notrufe ungehört verhallen, lastete auf uns. Doch dürfen wir nun Hilfsbereitschaft und manngfacher Ermutigung berichten. Unmöglich, allen Vereinen hier mit Namensnennung zu danken. Es haben die großen schweizerischen Spitzenverbände und viele der mittelgroßen und kleinen Vereine uns zugesagt, moralisch und materiell dem Frauenblatt zur Seite zu stehen. Und wir hoffen, daß wir durch diese gemeinsame, den Willen zur Erhaltung des Blattes zum Ausdruck bringende Erfahrung ein gutes Stück vorwärts tun können, dem Ziele zu: Unser Blatt zu retten aus der Unsicherheit seiner Existenz.

Viele Worte der Anerkennung sind uns zugekommen, auch manches Wort ehrlicher Kritik. Alle Zuschriften sollen uns gleichermaßen Ansporn sein, das Blatt immer besser zu gestalten. Um Nachsicht werden wir immer bitten müssen, denn es ist uns wohl bewußt, daß das Blatt auf dem „Wege zur Vollkommenheit" nie ganz ans Endziel gelangen wird.

Es sind uns, in größeren und kleinen Beträgen bis heute von Frauenvereinen zugekommen 375 Fr. als einmalige Beiträge, rund 1500 Fr. als jährl. Beiträge während 3 Jahren. Eine größere Zahl von Abonnementen wurden neu von Vereinen, Frauenzentralen und Einzelnen bestellt, auch Hilfe durch Aufgabe von Inseraten wurde zugesagt. Unser herzlicher Dank gilt allen Vereinen. Mehr als bisher werden wir bei unserer Arbeit am Blatte vom Gedanken erfüllt und angespornt sein dürfen: Das Frauenblatt ist getragen vom Willen seiner Leser, vom solidarischen Zusammenhalten der in Vereinen zusammengefaßten Frauen, die durch ihr Tun und Denken der Sache der Frauen und damit dem Wohle des Volksganzen zu dienen gewillt sind.

Der Vorstand des Schweiz. Frauenblattes.

Versammlungs-Anzeiger.

Zürich: Dienstag, den 4. April, 15 Uhr, im Olivenbaum, Stadelhoferstraße, 2. Stock. Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich: Zwanglose Zusammenkunft mit Aussprache. Tee. Frau Olga Misar aus Wien erzählt von Oesterreich.

Schaffhausen: Donnerstag, den 6. April, 20 Uhr, in der Kandenburg. Frauenzentrale Schaffhausen: Generalversammlung. Traktanden: Die statutarischen Geschäfte. Vortrag von Frau Dr. Studer-von Gonmoëns, Winterthur: **Die Bedeutung der Frauenpresse.**

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Frendenbergstraße 142 Telephon 22.608.

Ausgezeichnete Erfolge habe ich

mit Banago an einem schwächlichen Kinde gemacht. H. 3539. (Zitate aus 3827 spontanen Attesten.) P20n 33.9.

Stark und froh macht **BANAGO**

Banago ½ B. 0.90, 1/1 B. 1.70, Ragomaltor 1/1 B. 3.40

P80G

Nichts in den Nihilismus zu versinken, — in physischer Verzweiflung und — Erkrankung — in letztem Aufschrei zu Empörung und Wehr, erwachsen in seiner ein'amsten Zwiesprache mit sich selbst, Widerstandskraft, Glaube und Hoffnung. Sein Wille stählt sich; Flügel wachsen ihm. — sein Entschluß ist gefaßt: aus qualerischer Verneinung wird tatkräftige Bejahung. Noch gilt es, ohne Romantik, ohne Sentimentalität Abschied zu nehmen: sich zu lösen von den geliebten Gegenständen, von den Erinnerungen, — von der heimatlich-schönen Erde, — von dem Himmel, „den man so nie wieder sehen wird." —

Aus dem russischen Gelehrten, dem leidenden „ehemaligen Menschen", der seine Heimat verlassen, um in die Fremde zu wandern, — ist (wir dürfen es wohl sagen) ein Prophet, ein Seher geworden, der „den Leuten jetzt nicht mehr in die Augen, sondern durch die Augen" sieht; der seine Botschaft Europa verkündet. Wie heißt sie? — Er sagt es selbst: „Meine Seele will ich ihnen zeigen, — wie sie geworden ist!" In diesem Wissen wird Europa „bange werden um den Menschen", „und um seine Schatzkammern, in denen die Gedanken der Größten bewahrt werden."

Das ist Schmeljow's, des Menschen und des Dichters Stimme, die an das Bewußtsein, an das Gewissen der ganzen Menschheit appelliert, — die er in sich zurückhalten muß, damit sie nicht zu gewaltig ertöne... Und mit tiefer Wehmut erwägt Schmeljow auch in Europa die grellen Gegensätze des Einst und Jetzt, und sagt schmerzvoll: „Aber der Gott blieb in den Träumen der Dichter begraben. Und die Schar der Träumer lichtet sich immer mehr." — — — „Die Ohren, die zu hören verstanden, die auf das Geheimnis lauschten, sind taub geworden. Im Lärm des Lebens hört man nichts mehr vom Geheimnis." — — — Wo ist noch das Alte, — wo sind die Werte der Größe und der Schönheit? „Ich gehe in die Museen. Da ist alles rein, still, in sich abgeschlossen. Es wird schön aufbewahrt. In Stein, in Bronze steckt der Mensch. Seine Gedanken sind sorgsam eingepackt. Schöne Träume, geflügelte Möglichkeiten. Laßt sie schlafen!" — Des Gelehrten Sinne sind schärfer geworden; er wittert über das Sichtbare, — Diesseitige hinaus; — vielleicht ist es der sechste Sinn, von dem Pascal, Nietzsche und Bergson sprechen, — und durch den er manches erschaut und erkannt hat. Er hat auch seltsame Träume, die ihn mit Sehnsucht zurück in seine Heimat führen, in der die Nachtigallen „den verlassenen Schluchten ihre ewigen Lieder singen...." —

So schließt dieser „Bericht eines ehemaligen Menschen." — Schmeljow hat darin das persönliche Bekenntnis eines Menschen in der russischen Revolutionszeit, — eines Einzelnen, in tiefster, schwerster Erfahrung seines Erlebens wiedergegeben. Fern von jeder politischen Stellungnahme, — in ausschließlich subjektiver Haltung, — die dem Buch zum Vorteil und zum Nachteil gereicht, — schreit Schmeljow seine Empörung der erlittenen Schreckensherrschaft der europäischen Menschheit entgegen, die noch Zeit hat, ihre wertvollsten Kulturgüter zu retten. Zerquält und zerrissen ist sein Erleben, aber das Fragmentarisch-Gehetzte, das zuweilen die dichterische Form durchsteht, machen wir dem Künstler in Schmeljow zum Vorwurf. Es fehlt diesem „Bericht" an künstlerischem Ausgleich, an künstlerischer Geschlossenheit. Das Menschliche darin jedoch ist groß, stark und meisterhaft. Schmeljow wirft Fragen auf, die in die tiefste und höchste Weisheit weisen, er rührt zarteste und gewaltigste menschliche Kräfte an; er ist der Philosoph, — der scharfe, logische Denker und wiederum der Weich-Fühlende; verachtet und ironisiert; er gibt Anklänge und Aussichten, die weiteste Entwicklungsmöglichkeiten auftun, sein „Bericht" könnte, im Rechtum seiner angedeuteten Probleme zu einem Roman ausgearbeitet werden, und beansprucht es eigentlich auch), und über das Vergängliche setzt er die Gewißheit eines Unterblichen.

Ivan Schmeljows hoffnungsvolle Ausschau in die Zukunft seines Volkes kann nur aus persönlich-erlebtem, religiösem Glauben erwachsen. Das beweist auch eine Stelle seiner noch nicht übersetzten, kleinen Dichtung: „Zwei Briefe", in der er sagt:

„Ja, neue Wege werden sich finden. Wie ich das begründen kann? Aus meinem innersten Empfinden heraus. Ja, ich glaube das. Die neuen Wege müssen sich uns auftun. Und wir, gerade wir werden durch das, was wir gelitten, den größten aller Werte der Menschheit bestätigen und festigen, — das Ebenbild des lebendigen Gottes in jedem, die Geltung des größten Werkes und tiefsten Sinnes und Zweckes in der Seele des Menschen. Ja, wir! — „Denn, ein Wunder wird geschehen! Das größte Wunder der Transfiguration! Durch Feuer und Schmutz, getrieben vom heiligen Durst nach dem Wunder, tragen wir das Unverwesliche, das nicht nur von der Kultur gewonnen, sondern auch vom Leiden gemeißelt worden ist. . . ."

Auch hier also sehen wir den Opfergedanken: daß: Erkenntnis — Opfer verlangt, — daß Offenbarung und höchste Sinndeutung nur durch Leiden errungen werden, — (den Schmeljow schon im Wert des „byzantinischen Trivtychons" deutet), hier sich im Großen über die ganze Menschheit ausbreiten und verwollständigen.

Alice Suzanne Albrecht.

Spezialnerventee „Balvista"

ist ein Heilmittel von weitgehender und tausendfach bewährter Wirkung, vor allem bei Nervenstörungen aller Art wie Schlaflosigkeit, Unruhe, Reizbarkeit, nervösen Kopfschmerzen (Migräne, Neuralgie), nerv. Magen- u. Darmleiden, unregelm. Herztätigkeit, Herzkrämpfen etc. wirkt beruhigend bei Asthma. Das ideale Linderungsmittel für Frauen in den Wechseljahren (Mißbeschwerden) und beseitigt oft ganz die Beschwerden wie Wallungen, Angstgefühle, allgem. Körperschwäche etc.). Biscum album ist neben Knoblauch eines der wichtigsten blutdruckvermindernd, allgemein Heilmittel. Balvista wirkt deshalb hervorragend bei beginnender Arterienverkalkung, speziell f. Männer in den 40er Jahren (bekömmlich und garantiert ohne Nachgeschmack). Balvista wirkt in den meisten Fällen erstaunlich wunderbar. Machen Sie noch heute einen Versuch. Sie werden bestimmt von der einzigartigen Wirkung dieses natürlich. Nervenheilmittels überrascht sein. Orig. Pkt. Fr. 2.80 Vorteilh. Doppelpack. portofrei Fr. 5.- durch die Firma A. & Dr. J. v. Vintschgau St. Leonhardsapoth. St. Gallen 39. Gratisversand eines ausführlichen Prospektes

P 10349 G

Familienheim

Behagliches Familienheim (nicht Fremdenpension), prächtige Lage u. Aussicht am obern Zürichsee, nimmt beschränkte Zahl auch bleibender Gäste auf. Anfr. an:

Fravi Belsito
Rapperswil P 3663 Gl.

Salat mit dem feinen, milden

Obstessig

in dem bekannten Spezialgeschäft zu haben

Ernst Zweifel Höngg

Tel. 67020 oder 67027

P 6562 Z

Manz Konfitüren

P 116 Z

Sehr fein per ½ kg

Mélange	Fr. -.40
Zwetschgen	„ -.45
Johannisbeer	„ -.50
Heidelbeer	„ -.60
Brombeer	„ -.65
Kirschen	„ -.75
Orangen-Konfitüre	„ -.80
Weichselkirschen	„ -.80
Himbeer	„ -.65
Hagebutten	„ -.90
Erdbeer	„ -.65
Aprikosen	„ -.85
Preiselbeeren	„ -.80
Wacholder-Latwerge	„ 1.20
echt kontr. Bienenhonig	„ 2.50
Kunsthonig	„ -.80
Apfel-Gelée	„ -.50
Quitten-Gelée	„ -.70
Himbeer-Gelée	„ -.75
Stachelbeer-Gelée	„ -.85
Holder-Gelée	„ -.80
Melasse	„ -.40

MANZ, Zähringerstr. 24 **Zürich**

Telephon 21.758

Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Flechten

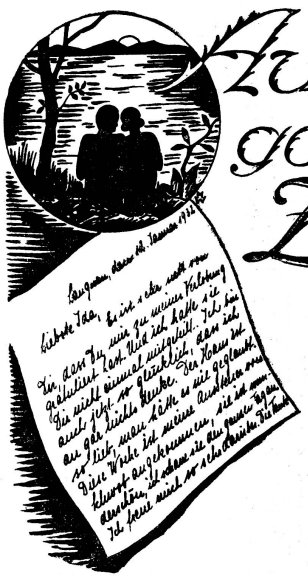
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die **Apotheke Flora. Glarus** P 61-1 Gl

Tochter

sucht für einige Zeit Wirkungskreis als Stütze der Hausfrau oder Ferienvertretung in gepflegter Familie. Offerten an E. B., Post Laupen. P 2604 Y

ORO das **altbewährte, feine** Kochfett von P 243 Z

Flad & Burkhardt, A.-G.
Oerlikon (Gegr. 1889)



Aus der goldenen Zeit

Goldene Träume, meinen Sie? Doch nicht ganz. Von einer so schönen Zeit bleibt immer etwas übrig, und die Aussteuer, wenn sie von Schwob ist, bleibt noch lange schön und macht noch lange Jahre Freude ... Junge Bräute, besonders in den jetzigen Zeiten müssen Sie schauen, für Ihr Geld nur das Allerbeste zu erhalten. Bevor Sie eine Aussteuer kaufen, ist es Ihre Pflicht sich selbst gegenüber, SCHWOB-Qualitäten zum Vergleich heranzuziehen. Verlangen Sie unverbindlich bemusterte Offerte, ehe Sie sich entscheiden.

P. 97 X.

Schwob & Co
Leinenweberei Hirschengraben 7
Bern
SCHWOB

P57Y

Koch- u. Haushaltungskurse

Externe Kochkurse 1 monatlich
Interne 2–3 monatlich
Prospekte **Referenzen durch:**
Frau G. Schatzmann P 6341 Z
Minervastr. 124 Zürich 7 Telephon 34.182
früher Hotel- und Haushaltungsschule Kastanienbaum, Luzern

Ecole d'études sociales pour femmes, Genève

subventionnée par la Confédération
Semestre d'été: 19 avril au 5 juillet 1933
Culture féminine générale - Préparations aux carrières d'activité sociale,
de protection de l'enfance, direction d'établissements hospitaliers, bibliothécaires, libraires secrétaires, laborantines. **Cours ménagers au Foyer de l'Ecole.** Programme (30 cts.) et renseignements par le secrétariat, rue Chs. Bonnet, 6. P 4260 X

Töchter-Institut Montebello
Lugano-Castagnola

Gegr. 1907 in Neuchâtel. Französ., Italienisch, Engl., Handelsf., Haushalt, Vorbereit. z. Matura, Musik, Sport. Illustr. Prospekt. Mässige Preise. P 16122 O

Ia Strickwolle!

Garantiert unbeschwerte, nicht filzende, sehr ausgiebige, nicht eingehende, weiche Wolle, für Strümpfe, Socken etc., die 50 g-Strange zu **55 Rp.** (statt 80—90 Rp.), bei Bestellung von über 10 Strangen **50 Rp.** (Fabrikpreis). Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, hellbraunmeliert, dunkelbraunmeliert, braun, rotbraun, beige.
Schöne 2 und 3 farbige **Ia Sportwolle** (reine Wolle) per 50 g-Strange zu **70 Rp.** (statt ca. Fr. 1.20), bei Bestellung von mindestens 10 Strangen zu **65 Rp.** (Muster zur Verfügung). P 214 Bn
Sehr solide **Militärsocken,** extra verstärkt, per Paar **Fr. 2.50,** bei Bestellung von mehr als 6 Paar zu **Fr. 2.30** (Heimarbeit von Strickerinnen aus Berggemeinden). Absolut seriöse Bedienung. Postnachnahme. Nichtpassendes zurück

Lana-Wollhaus Zurzach (Aargau)

Krank sein? Nein!
darum brauchen Sie
Die Krankenheilung durch Glaubensgebet

Von Pfarrer Chr. Blumhardt. Mit Zeugnissen aus der Gegenwart. 15 Tausend. Kartoniert Fr. 2.25, gebunden Fr. 3.35.
Man weiß, wie vielen Hunderten Pfr. Blumhardt den Weg zur Gesundheit gewiesen hat. Hier finden ernste Menschen, die an irgend einem Leiden darniederliegen, wertvolle Hinweise zur Glaubenshilfe. Kein Wunder, daß dieses Büchlein schon in vierter Auflage erscheint, denn Tausende haben daraus Kraft und Mut geschöpft, ihre Krankheit dem großen Helfer zu bringen. «Schweiz. Evangelist», Zürich.
A. Anger-Verlag, Leipzig C 1 P 909 Ab.

Oberägeri Kt. Zug 800 m ü. M.
Erholungsheim im Lutisbach.

Kleines, ruhiges Haus für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Staubfreie, sonnige, aussichtsreiche Lage. Diätküche. Zentralheizung. Das ganze Jahr geöffnet. Kein Radio. Ruderboot. Die Besitzerinnen:
Schw. Hanna Kissling.
P 1105 Lz Schw. Christine Nadig.

Zürich: Seidengasse 12. Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041). Limmatstr. 152 (Tel. 57.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792). Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930). Säugergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453). Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546). Mühlemattstr. 62 (Tel. 27.452). Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344).
Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).

209 13

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Tel. 1744). Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8 (Tel. 24.143). Moosstr. 18 (Tel. 22.480). Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Unser großer Enthusiasmus

Die hunderttausend kleinsten Möglichkeiten erschließen! Den hunderttausend bescheidensten Energien die Möglichkeit einerseits bescheidenster Anschaffungen, anderseits lohnenden, laufenden Absatz schaffen! Einen mächtig gewordenen, jugendkräftigen Apparat in den Dienst dieser kleinsten Interessen zu stellen und diese bewußt und vereint zu einer großen Kraft emporzureißen: **Das ist unser Traum!**

Das **Kleine** ist das Widerstandsfähigste, das Lebenswichtigste und in der wahren Demokratie das Stärkste. Kleine Staaten schlagen sich erfolgreich durch, wo große in schwersten Wehen liegen. Kleinbetriebe behaupten sich, wo Kolosse in sich zusammensinken. Ja, man kann allgemein sagen, daß man Heil und Rettung heute sozusagen im „Kleinerwerden" sucht! Also Achtung vor dem Kleinsten und seiner Kraft!

Wie praktisch durchführen?

Den Bergbauern sandten wir den Sommer hindurch die leeren Migros-Früchteschachteln, daß sie die Beeren direkt frisch mit blauem Hauch hineinpflücken. Diese Schächtelchen werden künftig den Stempel tragen: „Beerensammelstelle Andeer, Thusis, Valzeina, Heinzenberg, Göschenen, Gurtnellen, Silenen, Schwändi-Stalden, Giswil, Guttannen" usw.

Die 3 Millionen Eier, die wir jährlich sammeln, werden künftig den Namen der betreffenden Bäuerinnen-Vereinigungen oder des Bauernhofes tragen etc. etc. Ebenso der Faden, mit dem der Lauch zusammengebunden. Die Stadtfrau wird erinnert an die Frau, die für sie gepflanzt hat. Die Solidarität der Frauen wird erweckt und ein menschliches, erdverbundenes Gefühl in den so sehr entpersönlichten Handel kommen. Die Stadtfrau, die es machen kann, wird vielleicht für die Produkte vom eigenen Boden: Landeier, Obst, Gemüse die paar Rappen mehr bezahlen als fürs importierte Produkt wegen der Frische und weil die Geschlechtsgenossin auf dem Land diese paar Rappen nötiger hat, um die kargen Einnahmen so zu meistern.

hoch zu bringen, um die unerbittlichen Ausgaben

Nicht 10, nicht 20 Millionen Subventionen durch politische Geschicklichkeit, Mitleid oder Druck, sondern Millionen und Millionen einzelner Rappen auf menschliche Weise tagtäglich gern gezahlt und gern empfangen im sinnvollen natürlichen Tausch von Frucht gegen Geld. Das auf breitester Basis zu schaffen und zu fördern, ist unser großer Enthusiasmus!

Damit geben wir unsern innersten Plan über zukünftige Gestaltung preis, damit er von andern starken Organisationen, die uns in ihrer Verbundenheit mit der Landbevölkerung noch überlegen sein müßten, jetzt schon nachgeahmt werden könne in edlem, nützlichem Wettstreit.

Ein Wendepunkt . . .

Man kennt die, besonders bei den Hausfrauen, Aufsehen erregenden anonymen Inserate in den Zürcher und Basler Zeitungen: „Milch zu 28 Rp.". Auch in den Milchverbandskreisen sollen sie Aufsehen erregt haben, — so wurden wir denn auch angefragt, ob wir dahinter stecken. Das ist nicht der Fall. „Schuster bleib bei deinem Leisten", — diesen schönen Spruch haben wir seit 1925 befolgt in allen Fällen, wo wir nicht durch Boykott oder sonstige Bekämpfung gezwungen waren, über unsern engern Rahmen hinauszugehen.

Das Milchverteilungsproblem ist von größter Wichtigkeit in Anbetracht der Rolle, die der Artikel Milch im Ausgaben-Budget der Hausfrau spielt. Die Sache verdient also jede Beachtung durch die Oeffentlichkeit.

Was **wir** gedacht haben? „Nüt für unguet", sägets amel uf em Land, — aber wir haben die Sache als einen „Bluff" betrachtet und waren sehr gespannt, was da aus der Schachtel springen werde. Man wird sehen, nichts, gar nichts als ein **Bundesratsbeschluß,** lautend:

„. . . Dabei kann er (der Bundesrat) in außerordentlichen Fällen, wenn Preisunterbietungen vorliegen, die gegen die allgemeinen Interessen verstoßen, dem Milchhandel Gebühren auferlegen. Der Ertrag dieser Gebühren wird den Gemeinden zur Verbilligung von Milch und Milchprodukten zugunsten Bedürftiger und namentlich Arbeitsloser zur Verfügung gestellt."

Eine Zürcher Tageszeitung kommentiert (18. März 1933):

„. . . Auf diese Weise werden die dem Zentralverband so lästigen Wilden an die Kette gelegt.

Ob auf diese Weise die Lebenshaltung verbilligt wird, ist eine andere Frage.

Allerdings geht es auch nicht an, daß eine ganz große Stützungsaktion, durch welche die gesamte Landwirtschaft vor dem Untergang bewahrt werden soll, von einigen Außenseitern durchkreuzt und wirkungslos gemacht wird. Ob die Wege, die der Staat jetzt geht, verfassungsgemäß sind darf offenbar nicht allzugenau untersucht werden."

Wir sagen: Daran sieht man, welche Einstellung heute gegen jeden Versuch — auch jeden scheinbaren — herrscht, eine Verbilligung herbeizuführen. Wie undankbar ist es doch heute „Verbilliger" zu sein, selbst in Fällen, wo der Bauer höhere Preise für sein Produkt bekommt, trotz den billigeren Konsumentenpreisen!

Kampf dem Verbesserer? Die Zukunft wird lehren, ob es ungerecht ist, diese Frage aufzuwerfen.

Aber welche Widersprüche: Man will den Goldstandard halten, man will die Staatsbeamtengehälter senken und man betrachtet gleichzeitig den Preisverbilliger als indésirable — nicht wünschenswert, geht darin so weit, daß man wegen einiger anonymer Zeitungsinserate einen kleinen Schritt weiter über die mürbe Verfassungsgrenze tut. Das wäre noch nicht so beängstigend; solche „Notverordnungen" (sie werden immer zahlreicher und weisen einen durch die Entwicklung in anderen Ländern nicht unbekannten Weg) könnten wieder aufgehoben werden, — aber das Schweigen, die Selbstverständlichkeit, das Sichverstehen der Verfassungshüter, was bedeutet das: Zielbewußtheit, auf neuen gewagten Wegen — oder resigniertes Zügelhängenlassen — oder Nachgeben auf Druck?

Es steht uns nicht an, höchste Akte zu kritisieren, aber es wird jedem Bürger gestattet sein, den Finger **heute** auf etwas zu halten, was **morgen** Geschichte sein mag.

Warum nicht die Verfassung, da wo die heutigen Verhältnisse über sie hinauswachsen, ändern und dann wieder einen sauberen festen, heiligen Boden unter den Füßen haben und **mit dem Volk** und bewußt die schicksalsschweren neuen Wege gehen: Wer weiß, ob wir nicht in kürzester Zeit es bitter nötig haben, uns alle an dieser Verfassung zu halten, wie an der letzten Planke, wenn Gewalt von innen über alles hinweg zu gehen droht? Muß dann diese Planke nicht stark gefügt sein? Wer kann behaupten, daß die, **die** angefangen haben mit kleinen „Verfassungsauslegungen", immer am Ruder sein werden, **ob nicht größere Meister, die der Gewalt, später ganze brutale Arbeit machen werden? Man sehe sich um in der Welt . . . in solchen Bewegungen sind die kleineren Wellen immer von größeren überbrandet worden, die die Dämme gänzlich eingerissen haben.**

Man hörte in unserem Land das Wort „Demokratie" in letzter Zeit wieder häufiger und in ernsterem Ton. Die Blicke der Erkennenden werden instinktiv wieder dorthin gezogen. Demokratie steht tiefer im Kurs als je, wer wollte **darauf** setzen, wo die Strömung sichtlich in der andern Richtung geht?

Sicher ist, daß auch die Radikalsten heute glücklich sein müssen, wenn sie **die** Rechte, die heute in der Verfassung verankert sind, für die nächsten Jahre festhalten können und gut tun, sich krampfhaft an diese Verfassung zu klammern — anstatt eventuell noch mitzuhelfen, ihre eigenen Programmpunkte, wo es nicht mit dem Volk ging, heute auf dem „Notverordnungsweg" durchzudrücken (Getreidemonopol).

Sauere Waffen und das Gesicht gegen die kommenden Ereignisse gerichtet, saubere gerade Gefühle des Volkes hinter sich, — auch wenn man mit diesen sauberen Waffen in der Hand den Ereignissen **unterliegen** müßte, **das Gesicht der Gewalt entgegen.**

Die Demokratie ist solange noch nie zu Fall gekommen, solange sie sich selbst auch in kleinen Dingen ernst nahm.

Um auf die Milch zurückzukommen, würde uns natürlich eine „Strafgebühr für Milchverbilligung", die den Bedürftigen der Gemeinde zugute kommt, nicht hindern, Initiative zu entwickeln. Eine solche Buße wäre für uns süßer Lohn.

Und nun zurück in die Händlerbluse, — wie die Hausfrau, die Menschenschicksal im Herzen trägt, und erwägt, im Handkehrum die Gedanken wieder auf kleinste Rechnungen lenken und die Hände an bescheidenste Verrichtungen legen muß, — zurück zu unserer Sache.

Ein Migros-Reklame-Trick

Das „USEGO"-Blatt (Spezierer-Verband) Februar 1933, Auflage 215,000 Exempl., schreibt:

„Teuer sind jetzt frische Gemüse. Eingemachte Erbsen, Bohnen usw. kaufen Sie heute in USEGO-Geschäften derart billig . . ., daß Sie ganz fühlbar sparen können. . ."

Stimmt das? Blumenkohl mittelgroß kostet bei der Migros 20, 25 Rp., Salat 25 Rp. usw. usw. **Wir** machen auch Gemüsekonserven, sind aber der Meinung, daß man bei Ratschlägen in der Reklame gut tut, wenn man das Interesse des Käufers voranstellt und nicht das, was man gerne verkauft: So ist die marktschreierische amerikanische raffinierte „Zeitung in der Zeitung" groß geworden — **desinteressierte Wahrheit ist der beste zügigste, modernste Reklametrick.** Also, wenn man die Migros-Prosa in einem eigenen Blättlein nachmachen will, dann muß man schon das Grundprinzip nachahmen.

Oder hat die „USEGO" doch recht, etwa dort, wo die Migros mit ihrem Frischgemüseverkauf nicht hinreicht und der Blumenkohl zu 70 Rp. verkauft wird, anstatt zu 25 Rp., da, wo die Migros ist?

Praktische Menschenliebe zu praktisch!

Man weiß, wie der V. O. L. G. es verdammte, daß die Migros (wie die andern alle Jahre) Maltakartoffeln zu **25 Rp.** das Kilo offerierte. Eine praktische Lösung, den Produzenten zu schonen, hat eine der größten Konsumgenossenschaften gefunden: sie verlangt für Fischlikartoffeln gleich 60 Rp. das Kilo — aus patriotischen Gründen. . . Wenn sie nun mit diesem „Gewinn" wenigstens die einheimischen Kartoffeln verbilligen würde, damit sie möglichst rasch verkauft werden. Aber auch diese verkauft sie 20 Prozent teurer als die Migros — auch aus tiefgefühlten patriotischen Gründen?

Lieber Konsument, was sagen Sie zu diesem Kartoffel(sack)-Patriotismus?

Rami-Getränk

mit Orangensirup.

Eine Neuerung:

1. Mit **Milchsäure** anstatt mit der üblichen Zitronensäure.
2. Flasche bei Teilverbrauch wieder verschließbar.
3. Auch eine Neuerung: **17** anstatt 25, 30, 35 Rp.

3 Flaschen = 50 Rp. (+ Flaschenpfand **90 Rp.** = **Fr. 1.40**)

Neu! **Empfehlenswert!**
Echter Camembert-Käse

eine Delikatesse, Schachtel 250–270 g netto **80** Rp. Nur in den Verkaufsmagazinen – nebst unserem übrigen verlockenden Käse-Assortiment.